

## Zurmwächters Christel.

Erzählung von Martha Jankowski.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Verzehrten dort die Flammen das Letzte, was ihm noch geblieben war vom stolzen Traum vom Glück? ... Und sie, die Christel, war sie auch schon da innen, kämpfte für ihn um seine Lieblinge — und um ihr eigenes Leben? ...

Mit einem wilden, kaum menschlichen Schrei stürzte sich der Mann in die brennenden Flammen, er hörte nicht der Menge gellenden Ruf: „Zurück!“ Er versteht nicht den Sinn: „Zurück, die Kinder sind ja gerettet! Die Christel, Stegliebs Christel hat sie gerettet!“ ... Er weiß nur das eine: sie retten! Seine Kinder — und die Christel, die Christel! ...

Und dann braust und brandet es um ihn, schwarze Schleier hüllen wohlthätig die Sinne ein, die gerade vorhin noch einen furchtbaren Schmerz wahrnahmen. Er weiß nicht, daß herunterstürzendes Gebälk ihn schwer getroffen hat. Er merkt nicht, wie wadere Feuerwehrleute, die sich ihm in den Weg geworfen haben, den Besinnungslosen herüberschaffen in das Nachbarhaus, in dem auch schon seine Kinder samt ihrer hochherzigen Retterin untergebracht sind.

Unter dem zarten Streicheln einer sanften Frauenhand kommt der Mann endlich zu sich. „Christel, Christel!“

Wie ein seliges Staunen überkommt es den Mann. Da steht sie ja, die er unter den rauchenden Trümmern glaubte! Und da sind auch seine Kinder! Der alte Doktor, der bisher neben ihm gesessen, springt auf: „So, da wären wir ja! Und nun bedanken Sie sich, Hartmann, bei Fräulein Christel! Sie kam noch gerade zur rechten Zeit, um Ihre Kleinen zu retten. Die Gute, die zehnmal Gute!“

Tränen tönen in des alten Mannes Stimme. Auch er kannte ja einst der beiden Jugendtraum. Da ist's wohl am ratsamsten, sie jetzt allein zu lassen. Wer weiß, wozu der liebe Herrgott da draußen heute das Iodernde Feuer anzündete? Des Herrn Wege sind ja wunderbar! Und so wandte er sich zur Türe. „Nun halten Sie noch ein halbes Stündchen ruhig, Hartmann! Es sind nur Fleischwunden, die Ihnen das runterfallende Gebälk riß. Beim Verband hat mir Fräulein Christel geholfen. Und in zehn, vierzehn Tagen wird wohl alles wieder gut sein.“

Damit war er hinaus. Er hatte noch draußen nach einem Feuerwehrmann zu sehen, wie er sagte.

Hartmann aber hatte kaum den Sinn der Worte verstanden. Nur das Eine, Einzige stand flammend vor seiner Seele: Die Retterin seiner Kinder! Und hatte sie gewußt, als sie vorhin so dahingestürzt war, daß es sein Haus war, dem sie zu Hilfe eilte? Das mußte er wissen um jeden Preis!

„Christel, wußtest du, daß es mein Haus war, als du herbeieiltest?“

Und wie ein Sanctuarium empfing er die Antwort: „Ich wußte es, ich hatte es vom Turme aus gesehen!“

„Erst den Vater — nun die Kinder! Christel, wie dank ich dir's! Wie habe ich dir's gedankt? Christel, du weißt, seit einem Jahr ist mein Weib tot. Bin ich allein. Allein mit den Vorwürfen, mit den Anklagen, die mir mein eigen Herz macht. Und auch meine Kinder sind allein. Und werden immer allein bleiben. Sag, kannst du mir vergeben? Kannst du den reuigen Sünder, der in Jugendtorheit nach einem Stück glitzernden Landes griff und das echte Gold nicht sah, kannst du den noch ein wenig, ganz wenig lieb haben? Sag' Christel, und wenn's nur aus Mitleid wäre! Sag' nur ein Wort!“ ...

Flehend war des Mannes Stimme. Das junge, blonde Weib aber sprach nicht.

Da trat der Mann an das Bettchen seiner Kleinen, die sich eng an Christel schmiegen. „Ihr, ihr unschuldige, kleine Wesen, bittet für mich, bittet für euren Vater, daß sie bei uns bleibt, daß sie nicht mehr von uns geht! Sonst kann er nie mehr froh sein im Leben, euer Vater!“ Tränen dunkelten des Mannes Blick und rasch, um sie zu verbergen, wandte er sich ab. Ließ sich wieder auf den Sessel am Fenster gleiten. Schwer stützte er den Kopf in die Rechte.

Die Christel wollte nicht! Sie sprach nicht! Das Rettungswerk hätte sie wohl auch getan bei Hinz und Kunz. Sie war eben eine Gute! Eine zehnmal Gute!

Immer bitterer wurden die Gedanken des Mannes. Warum hatte man ihn denn nicht in den Flammen umkommen lassen? Seine Kinder würde sie schon betreut haben ihr Leben lang, dafür kannte er die Christel! Nur ihn, ihn wollte sie nicht!

Und so vergraben in seinen Schmerz war er, daß er nicht den leisen leichten Tritt hörte, nicht merkte, wie das Mädchen, auf jedem Arme eines seiner Kleinen, an ihn herantrat. Erst die Stimme, die geliebte Stimme: „Da nimm uns, Günter, nimm uns für das ganze Leben!“ riß ihn in die Wirklichkeit zurück.

War's auch Wirklichkeit, war's nicht ein Trug, ein wunderbarer? Der zerrinnen würde, wenn er rauh zu griff?

Aber nein! Der Trug blieb! Blieb auch noch, als er jetzt den gesunden Arm um die Gruppe schlang. Und seinen Kopf an Christels treues Herz bettete.

„Du, du!“

„Vaterle! Und weißt, was sie gesagt hat? Unser Mütterchen will sie sein, weil wir doch keines haben,“ so flüsternten geheimnisvoll die Stimmchen der beiden Kleinen.

Und dann bettete Christel die müden, glückstrahlenden, schlaftrunkenen Kinder wieder zur Ruhe. Sie aber trat zurück zu ihm, dem ihr Herz angehört hatte vom Anbeginn aller Tage.

Und zart und sanft, wie etwas unsagbar Zartes, zog der Mann sie auf seine Knie.

„Du, du!“

Und nun war es die Christel, die ruhige, immer gleichmütige, die bisher so still und stark durch den Tag ging, die fassungslos ihren Kopf an des Geliebten Schultern lehnte und ihren Tränen freien Lauf ließ, den Tränen, die da fortspülten alles Weh und Leid vergangener Tage.

Und nun kam eine süße Ruhe, ein seliger Frieden über das zuckende Frauenherz.

In starkem Gleichschlag, in heißer Liebe schlug es dem Manne entgegen.

Und der Mann fühlte ihn, diesen warmen, starken Schlag, und er wußte, daß dieser Johannishnacht ein anderes Leben folgen würde! Nicht die Glühwürmchen, die Irrlichter, waren es, die heute das Weib seiner Liebe umgaulen, sondern Gott selbst hatte ihnen in der heutigen Johannishnacht durch seinen niederzudenden Blitz ein flammend Liebesfeuer angezündet!

## Die Traube im Sprichwort.

Eine ganze Reihe von heiteren und ernstern Volkssprüchen, die mit trefflicherem Spott auf allerhand menschliche Schwächen zielen, heftet sich an die Weintraube. Schon Aesop, der alte griechische Fabeldichter, brachte die Traube ins Sprichwort, indem er in seiner 15. Fabel den Fuchs, der die Trauben nicht erreichen kann, sagen läßt, daß sie ihm zu sauer seien, ein Wort, das noch immer zu unseren gebräuchlichsten Sprichwörtern gehört. Ein anderes Sprichwort dagegen sagt, daß „die süßen Trauben am höchsten hängen“, und ein zweites: „Junge Trauben sind sauer“. Auch die Farbe macht es nicht, denn noch ein drittes Wort meint: „Die schwarzen Trauben sind so süß wie die weißen“. — „Eine Traube macht die andere zeitig“ und „eine faule Traube steckt die andere an“ heißt es ferner, aber gleichwohl weiterhin: „Eine reife, eine faule und eine unreife Traube geben den besten Wein“, und so wird dann, was ausgegoren ist, schließlich doch klar und gut. Aber freilich heißt es dann doch auch wieder: „Es sind nicht die guten Trauben, aus denen man Essig preßt“, denn „wie die Trauben, so der Wein“. Einen leisen Trost für so manche, die sich überflüssig auf der Welt dünken, enthält das Sprichlein: Nicht aus jeder Traube preßt man Wein, es muß auch Rosinen geben“, und hübsch ist ferner auch das alte Wort: „Die Traube gibt den Wein, auch wenn man sie mit den Füßen tritt“, doch soll sie reifen, so braucht sie auch Sonne im Leben, weil „die Trauben nicht vom Wind reif werden“. Ist sie aber glücklich reif und süß geworden, so hat sie es erst recht nicht leicht: „Wenn die Trauben reif sind, hängen sich die Wespen dran“. Und manch einer mag die Wahrheit dieses Spruches schon an sich selbst erfahren haben, ebenso wie die wahre Lehre, die in dem folgenden Spruch liegt: „Wer die Trauben auspreßt, dem bleiben auch die Hülsen“.